

Roland Reck: Wasserträger des Regimes. Rolle und Selbstverständnis von DDR-Journalisten vor und nach der Wende 1989/90

Münster: Lit-Verlag 1996 (Medien & Kommunikation, Bd. 24), 423 S., ISBN 3-8258-2761-5, DM 58,80

Ironie der Pressegeschichte: Diese Münsteraner Dissertation ging dem Rezensenten am Jahresende 1996 zu, gerade als die *Wochenpost* letztmalig erschien. An das Ende des renommierten Blattes dachte niemand, als Roland Reck 1990 ein Praktikum in der Redaktion absolvierte und 1991 ausführliche Interviews mit 19 Journalistinnen und Journalisten führte. Sie bilden das hauptsächliche Material seiner Arbeit, deren Befunde mit dem Selbstbild der Interviewten heftig kollidieren. Die Gesprächssituation – westdeutscher Forscher befragt ostdeutsche Intellektuelle – begünstigte diese Kollision.

Ausführlich vergleicht Reck die Methoden der nationalsozialistischen mit denen der ostdeutschen Presselenkung sowie den publizistischen Stellenwert der beiden Wochenblätter *Das Reich* im NS-Staat und der *Wochenpost* in der DDR. Dieser nicht unproblematische Vergleich überzeugt jedoch insbesondere angesichts von Äußerungen der Zensierten über die Zensurbehörden: Für primitiv und grobschlächtig hielt man sie in beiden Gesellschaftssystemen, weit unterhalb des eigenen geistigen Niveaus angesiedelt. Gerade die Zensur wirkte, so Reck, für die DDR-Journalisten identitätsstiftend und verlieh ihrer Arbeit eine gesellschaftliche Bedeutung: „So gesehen handelte es sich bei der Kunst des Zwischen-den-Zeilen-Schreibens wohl eher um ein Spiel zwischen ParteifunktionärInnen unterschiedlicher Ebenen, bei dem die eine Seite ihre Macht und die andere ihre Raffinesse einsetzte.“ (S.227)

Sehr kritisch setzt sich der Autor mit gängigen Verklärungen (*Wochenpost*-Mythos) auseinander. Im Selbstbild der Redakteure war sie eine unkonforme Familienzeitung, ein Organ für das ostdeutsche Bildungsbürgertum, mit einer Auflage von 1,4 Millionen Exemplaren in den achtziger Jahren ein publizistisches Erfolgsprodukt – freilich nur, solange keine Konkurrenz existierte. Tatsächlich handelte es sich um ein per SED-Parteiauftrag gegründetes Blatt, bevorzugt für eine parteilose Leserschaft, das den konformen Journalismus geschmeidiger und glaubwürdiger betrieb als die Tageszeitungen in der DDR. Den seit der Zeitungsgründung 1953 von der SED gewollten Spielraum verbuchten die Journalisten allzu gerne als ihre redaktionelle Leistung. Die verordnete Politikferne deuteten sie in eine parteikritische Unabhängigkeit um. Anders als bei Kirchenzeitungen verhinderten die Behörden jedoch niemals die Auslieferung der *Wochenpost*.

Wie bescheiden der journalistische Spielraum tatsächlich ausfiel, illustriert Recks Analyse der Zeitungsjahrgänge 1989 und 1990. Die Ausreisewelle über die bundesdeutschen Botschaften, die Montags-Demonstrationen in Leipzig und anderswo, die massive Unzufriedenheit in der Bevölkerung und die Bürgerrechts-

Bewegung kamen in der Wochenzeitung ebenso wenig (bzw. ebenso spät) vor wie in anderen ostdeutschen Medien. Als das Wahlvolk längst anders entschieden hatte, markierte die weitere staatliche Eigenständigkeit der DDR den gemeinsamen politischen Nenner der Redaktion. Der Autor bilanziert: „Die JournalistInnen der *Wochenpost* waren in ihrer Mehrzahl ÜberzeugungstäterInnen mit DDR-Identität.“ (S.305)

Ohne es auszuführen, hat Reck nicht nur *Wochenpost*-Journalisten, sondern einen Typus ostdeutscher Intellektueller skizziert, der noch 1989 politische Reformen nur von der SED (und nicht gegen sie) erwartete, den die Maueröffnung schockierte und die CDU-Wahlsiege 1990 tief enttäuschten. Auch zwei Jahre nach der Wende tat er sich überaus schwer, die Defizite „dem sozialistischen System“ und nicht der persönlichen Unfähigkeit führender politischer Funktionäre anzulasten. Über die bundesdeutsche Gesellschaft und ihren Journalismus äußert er sich fremd bis ablehnend. Leider bezieht der Autor seine Einsichten nicht auf neuere sozialstrukturelle Forschungen und Milieu-Untersuchungen. Sie wären überzeugender als das abschließende befremdende Kapitel über die Versäumnisse des westlichen Journalismus im Golfkrieg 1991.

Zur Mythenbildung gehört auch, das Ende der *Wochenpost* unsensiblen West-Chefredakteuren anzulasten. Entscheidend war hingegen, daß die Leser-Blatt-Bindung die Wende nicht überlebte. Bereits 1990 sank die Auflage auf rund 400.000, bis 1996 auf rund 100.000. Wer etwas über die aktuelle Befindlichkeit der einstigen Leser erfahren möchte, dem seien die Leserbriefe in den ersten Ausgaben 1997 der *Woche* (die Spurenelemente der *Wochenpost* übernahm) zur Lektüre empfohlen.

Rolf Geserick (Münster)